

AUS DEM WEG RÄUMEN – BARRIEREFREIHEIT IN HAUS UND HOF

Ilse Huber

Barrierefreiheit: Längst geht es nicht mehr allein um die Integration von Menschen mit speziellen Bedürfnissen oder Menschen in einem bestimmten Lebensalter, sondern um das bauliche Design for all. Die Zauberformel lautet dazu: B1600.

© Jakob Fina



In Gärten und Höfen von Pflegewohnhäusern kann die Orientierung durch Gestaltung von attraktiven Plätzen erleichtert werden.

Das ist zwar kein Wunderbesen à la Harry Potter, aber doch eine runderneuerte ÖNORM, die einst Planungsgrundlage baulicher Maßnahmen für körperbehinderte und alte Menschen hieß. Inzwischen sind seit der Einführung derselben 35 Jahre vergangen und Architekten, Baumeister und Bauherren sehen sich mit der Komplexität des Lebens konfrontiert. Welcher Höhenunterschied kann wie bewältigt werden? Wie schauen die Schleppkurven vom Gang ins Zimmer aus? Wo liegen die Stolpersteine im Alltag? Und wo sind optische Kontraste wichtig während räumliche Transparenz doch Leichtigkeit bringt?

www.designforall.at

Foto: privat



Monika Anna Klenovec hat sich als Architektin auf genau diese Fragen spezialisiert und arbeitet auf vielen Ebenen daran, die gebauten Lebensumstände komfortabler und sicherer für alle zu gestalten: „Ich habe fünfzehn Jahre als Referentin im Österreichischen

Normungsinstitut gearbeitet, wo ich mich sehr dafür eingesetzt habe, dass sich das Wort barrierefrei etabliert.“ Das gelang mit der Überarbeitung der ÖNORM B 1600 - Ausgabe 1994. Seitdem haben sich barrierefreie Rampen, Aufzüge, niveaugleiche Gebäudeeingänge und anpassbarer Wohnbau in allgemein zugänglichen

Gebäuden immer mehr durchgesetzt und werden jetzt auch von den Bauordnungen eingefordert. Doch nach wie vor stehen Menschen vor Treppenabgängen, die ohne Hilfe nicht bewältigbar sind, Türen, die nur schwer zu öffnen sind oder Zeitschalteneinrichtungen, die langsame Personen in Stress versetzen. Das kritisieren natürlich die Betroffenen selbst, denn Barrierefreiheit wird längst schon international und von der EU-Kommission eingefordert. „Dort wird zunehmend statt von Barrieren von Design for all beziehungsweise Universal Design als Planungsanforderung der Zukunft für eine älter werdende Gesellschaft gesprochen,“, sagt Monika Anna Klenovec.

Design for all

Die Architektin hat bereits vor sechs Jahren den Verein design for all gegründet, wo sich neben hochbaulichen Kriterien auch produktspezifische und sozialrelevante Überlegungen im Zusammenleben bündeln - bestehend aus Konsulenten eines interdisziplinären Teams von Architektur bis Design. Weiters bildet Klenovec Studierende an der Technischen Universität Wien aus, wobei sie den künftigen Planern und Planerinnen vor allem eins für den Berufsweg mitgibt: „Wir sind alle verschiedenen und haben unterschiedliche Anforderungen an Gebäude im gesamten Lebenslauf!“ Das manifestiert sich bereits im Eingangsbereich, wo bestenfalls schwellenlos der Außen- in den Innenraum führt. „Einkaufszentren haben sehr schnell begriffen wie wichtig es ist, alle po-



Seit der Überarbeitung der ÖNORM B 1600 haben sich niveaugleiche Gebäudeeingänge durchgesetzt.

tenziellen Kunden ins Gebäude zu locken“, so Klenovec. Selbstschließende Türen sollen von Schiebetüren ersetzt werden und ist man erst einmal im Haus drinnen, sollten die Gänge nicht unter 1,5 Meter breit sein. Nassräume, die auf engstem Raum alles unterzubringen versuchen haben theoretisch auch längst ausgedient. „Hier haben wiederum die Wellness-Einrichtungen vorgezeigt, wie angenehm es ist, in einer großzügig dimensionierten schwellenlosen Dusche zu pritscheln.“ Aufmerksame Zeitgenossen wissen derartige Veränderungen zu schätzen, doch die Ideen gehen noch viel weiter hinaus. Die vom Handy aus steuerbaren hauselektr(on)ischen Einrichtungen würden nicht nur bewegungsbeeinträchtigten Menschen helfen, sondern das home erst richtig smart machen, ist Monika Anna Klenovec überzeugt.

Richtlinie für Barrierefreiheit

Wohnen muss sich den Bedürfnissen anpassen, das haben auch die österreichischen Bundesländer, die für die Bauordnungen zuständig sind, erkannt und eine Richtlinie veröffentlicht, die Lärm, Schall-, Brandschutz und eben Barrierefreiheit berücksichtigt. Allerdings konnten sich nicht alle neun Länder dazu durchringen, „Salzburg und Niederösterreich sind da noch nicht dabei“, so Klenovec. Für die Planergilde ist viel geplant, für die Zukunft scheint vieles im Aufbruch zu sein. Wenn allerdings heute sensible Menschen unterwegs sind, müssen sie noch mit den bestehenden Altlasten fertig werden. Da klagen Behindertenbetreuer von zu engen Türstöcken, die kaum ein Handling ermöglichen. Räume stellen für Hörapparatbesitzer eine Tortur dar, weil sie die Schallübertragung von Tonquellen, die man eigentlich gar nicht hören

möchte, minütlich ändern und man dauernd nachregulieren muss. Es summieren sich die Ärgerlichkeiten am laufenden Band.

Wiens Bewusstsein

Die Schwierigkeiten mit dem Hören, Sehen und Bewegen steigern sich mit dem Alter. Da spitzen sich die Anforderungen an einen Bau deutlich zu. Die Stadt Wien verantwortet etliche Pflegewohnhäuser, die weit über 100 Jahre alt sind und oft am Stadtrand liegen. Sowohl die Ausstattung als auch die Abgeschiedenheit der Häuser brachte es mit sich, dieses Konzept prinzipiell zu überdenken, sagt Ingrid Thanner, Bauprojekt-kordinatorin des Wiener Krankenanstaltverbunds: „Im Jahr 2005 erstellen wir ein neues Geriatriekonzept, das wohnortnahe sozialmedizinische Zentren gegenüber entlegenen Orten bevorzugt. Weiters unterschreiten wir die Baunorm B1600, die für kräftigere und jüngere Personen ausgerichtet ist.“ Konkret bedeutet das, dass seit der Fertigstellung des ersten derartigen Hauses in der Wiener Leopoldstadt im Jahr 2010 acht weitere Neubauten im Entstehen sind. Das Kaiserin Elisabeth Spital wird nächstes Jahr umgebaut. Ingrid Thanner: „Wir wissen dieser Zeithorizont ist sehr eng. Die Erkenntnisse aus den ersten fertiggestellten Gebäuden fließen zwar kontinuierlich in die aktuellen Planungen ein, aber der Prozess ist ständig im Wandel.“ Fix ist, dass in den Pflegehäusern Rampen nicht mehr als zwei Prozent Steigung aufweisen dürfen (laut Norm wären es 6%). Der Bezug zum Außenraum manifestiert sich darin, dass jedes Zimmer eine Loggia besitzt, in die auch Krankbetten geschoben werden können. Dabei ergibt sich, dass der Austritt aus dem Zimmer hinaus keine höhere Schwelle als 1,5 Zentimeter besitzen darf. Und die Balkontiefe muss mindestens 1,5 Meter sein.

Im Bau: Pflegewohnhaus Baumgarten

Die Architekten Ganahl/Ifsits und Silbermanr-Welzl sind seit ihrem Wettbewerbsgewinn im Jahr 2007 intensiv damit beschäftigt, ein Pflegewohnhaus mit 12 Pflegestationen, Ambulanzzentrum samt Verwaltung zu ►



Foto: Bernhard Weinberger

Laut Wiener Geriatriekonzept (Im Bild: das erste Pflegewohnhaus aus dem Jahr 2010 in der Leopoldstadt) dürfen Rampen nicht mehr als 2 % Steigung aufweisen, die Balkontiefe muss mindestens 1,5 Meter sein. (Architekt Helmut Wimmer mit Bernhard Weinberger und Andreas Gabriel)



Auch das ist Barrierefreiheit: Im Pflege-wohnhaus Baumgarten (Architekten Ganahl/Ifsits und Silbermayr-Welzl) können Bewohner ins Freie treten, ohne sich zu verlaufen.

realisieren. Zwischen Hütteldorferstraße und Heinrich Collinstraße erstreckt sich das abfallende Grundstück, das alle Beteiligten vor große Aufgaben stellte. Bei dem gerade in Bau befindlichen Zentrum gehen die Planer auf Spezifika ein, die mit dem pflegemedizinischen Personal akkordiert werden. Das Haus beinhaltet eine Demenzstation, die rund um einen Innenhof angeordnet ist. Die Patienten können ins Freie treten ohne Gefahr, sich zu verlaufen. Denn das Geschoß ist durch einen Rundweg erschlossen, der von einer kleinen Pflanzinsel aufgelockert wird. Die Dementen können nicht in den begrünten Innenhof hinunter, aber Pflanztröge simulieren einen Hauch von Erdverbundenheit. An den Kreuzungspunkten erheben sich mehrstöckige Wintergärten, die Licht bringen und den Flair eines Palmenhauses vermitteln. Ein weiteres Spezifikum ist das Licht, erklärt Bernhard Pavelka von Ganahl/Ifsits: „In den Räumen herrscht eine Helligkeitsstärke von 500 Lux, normal wären 200 Lux.“ Das erhöht den subjektiven Sicherheitsfaktor der Menschen. Das trifft auch für die Fenster zu. Rahmenlose Fenstergläser sind oft auch bei Gesunden üble Unfallursache. Erst recht bei Sehschwachen müssen Kontraste besonders stark hervorgehoben werden. Bei den oben genannten angesprochenen Überritten vom Zimmer auf die Loggia werden bündige Türschwellen eingerichtet, dank des so genannten Alumatsystems. Der Rollator oder das Bett können stufenlos hinaus geschoben werden, was eine Türbreite von 138 Zentimetern bedingt und eine Balkentiefe von 225cm. Der Freiraum soll nach den Plänen der Landschaftsarchitekten Isolde Rajek und Oliver Barosch nicht nur betrachtet, sondern wirklich erlebt werden.

Barrierefreiheit im Außenraum

Das gilt prinzipiell für alle Pflegehäuser der Stadt Wien. Jakob Fina ist Landschaftsplaner, er nennt einige Merkmale, die im Außenraum Barrierefreiheit bewirken: „Der Garten oder Hof kann die Orientierung erleichtern indem attraktive Plätze geschaffen werden.“ Duftende Pflanzenbeete, unterschiedliche Blattstrukturen und essbare Früchte steigern das Erlebnis im Freien, das durch variierende Wegbreiten betont wird. Darüber hinaus ermöglicht mobiles Mobiliar den Sonnenstand aktiv mitzuverfolgen.

Die Wege sollen das Oberflächenwasser so abrinnen lassen, das keine Lachen entstehen, ihre Ränder sollen wiederum deutlich wahrnehmbar sein, damit sich sowohl Sehschwache mit ihren Stöcken daran weiterhanteln können, aber Gehschwache nicht darüber stolpern. An den Kreuzungspunkten schützen Holzrundlinge vor scharfen Kanten. Bernhard Pavelka von Ganahl/Ifsits betont, dass der Kompromiss zwischen den einzelnen Gruppen nicht lange auf sich warten lässt: „Die drei Zentimeter hohe Randsteinkante kommt Blinden wie auch Rollstuhlfahrern gleichermaßen zugute.“ Der Landschaftsplaner Jakob Fina hat für den Wegbelag einen Begriff parat: Terraway. Statt Bitumen bindet ein Kunstharz das Material, wobei das Wasser durchsickert und Rollator schiebende Menschen trotzdem reibungslos voran kommen. Der Belag kann verschieden eingefärbt werden, so wie es gerade unter Anleitung des Freiraumplaners im Garten der Barmherzigen Schwestern passiert.

Dusche, Bad und WC

Zurück zum Pflegewohnheim Baumgarten. Da stellen die Nassräume eine besondere Innovation dar. Das Waschbecken ist ein fugenloser Guss, eine Sonderanfertigung: Anhalte- und Ablagestellen gehen ineinander über. Am Rande des Beckens befinden sich zwei eingelassene Haltegriffe, an deren Seiten Handtücher



Licht gehört auch zur Barrierefreiheit, es erhöht den subjektiven Sicherheitsfaktor der Menschen.

oder andere Waschutensilien abgelegt werden können. Bernhard Pavelka: „Jeder Haken, jede Ablage ist das Ergebnis eines intensiven Planungsprozesses, an dem wir gemeinsam mit dem Fachpersonal gearbeitet haben.“ Sobald die Ideen planerisch darstellbar waren, wurde ein Musterzimmer gebaut, wo die Abläufe nachgestellt wurden. Im nächsten Herbst soll das Gebäude bereits genutzt werden. Wenn man bedenkt, dass sich innerhalb von (bis zum voraussichtlichen Bauende) sechs Jahren die Erkenntnisse permanent erweitern und alle Beteiligten ständig am Anpassen sind, dann ist das ein klassisches Beispiel von Work in Progress. Wohl hat man in den vergangenen Jahrzehnte über bauliche Spezialmaßnahmen Bescheid gewusst, aber der Empfindlichkeitsgrad und die Bewusstseinsförderung der Gesellschaft hat es mit sich gebracht, dass sich das Alltagsleben dynamischer als früher danach richtet. Nicht umsonst sind Gehsteigabsenkungen, blindenfreundliche U-Bahnsteige und akustische Fußgängerampeln bereits nicht mehr wegzudenken. Je weniger Barrieren vorhanden sind und je mehr Design for all verwirklicht werden, desto besser. ■